

Joseph Incardona

**ASPHALT- ➤
DSCHUNGEL**

Roman



LENOSPOLAR

Der Wetterbericht kündigt für diesen Samstag, den 15. August, einen neuen Temperaturrekord an. Die Gluthitze wird zu einer zweiten Haut.

Sogar im Norden, wo Ingrid lebt, wobei das Wort »leben« eigentlich zu optimistisch klingt.

Wo sich Ingrid dahinschleppt. Wo sie zerfließt. Sie weiss es nicht, aber die Wettervorhersage spricht von einem Jahrhundertrekord. Wenn der Ton angeschaltet wäre, würde man nicht genau verstehen, ob dabei das vergangene oder das aktuelle Jahrhundert gemeint ist. So am Übergang von einem ins andere hat man, angesichts der Umstände, nicht unbedingt den Eindruck, eine Vergangenheit gehabt zu haben.

Nur Zukunft.

Sinnentleert.

Die Tage, die da kommen. Hundstage. Und dann der Frost.

Ingrid schnarcht leise, ihr Mund steht halboffen, sie liegt mit der linken Seite ihres Gesichts auf dem Rand des Ledersofas, aus dem Mundwinkel läuft ein dünnes Rinnsal Spucke. Es läuft ihr über die Wange, in den Gehörgang, wo sich immer mehr Speichel sammelt. Sie könnte es nachverfolgen bis in ihr Gehirn hinein, sie würde dort ein Loch finden, das jeden Tag ein bisschen weiter ausgehöhlt wird von der Abstumpfung durch die Antidepressiva.

Ingrid schreckt hoch.

Öffnet die Augen und sieht lauter kleine Sonnen.

Sie meint den Umriss, die politischen Grenzen eines Landes zu erkennen, das ihr fremd geworden ist.

Der Wetterbericht.

Eine junge Frau lächelt, holt zu ausladenden Gesten aus, die sich vor einer physischen Karte der Region entfalten. Stumm. Sie hat nicht viel an, wirkt dabei aber nicht aufreizend. Alles an ihr ist perfekt: Make-up, Frisur, Haltung. Selbst wenn sie die Apokalypse ankündigen würde, wäre noch immer alles perfekt an ihr. Lebendig, farbenfroh, adrett. Das hochauflösende Versprechen einer strahlenden Zukunft: Phosphor zwischen zwei Glasplatten, angeregt von den elektrischen Impulsen des Plasmas.

Ingrid schliesst wieder die Augen, zu grell sind die in das Satellitenfoto eingestanzten Sonnen. Ihr pechverklebtes Hirn denkt an ein Frühstück »à la dépression«: grosses Glas Wodka-Tomatensaft-Tabasco-Sellerie, Xanax und Zigarette.

Es ist sechs Uhr dreissig.

Licht fällt durch die nicht ganz zugezogenen Vorhänge. Anderswo schlüpfen Frauen in ihre Sportschuhe, schwingen sich auf ihr Mountainbike. Andere hoffen, dass ihr Kind noch

ein bisschen schläft, und schmiegen sich an ihren Ehemann.

Um wie viel Uhr ist wohl das Mädchen vom Wetterbericht aufgestanden, so alles miteingerechnet, Weckerklingeln, Frühstück, Styling, Fahrt zum Studio, Maske und das morgendliche Briefing?

Das macht sie nicht ihr Leben lang. Hinter diesem Aufstehen im Morgengrauen steht die Ambition auf ein grösseres Projekt.

Eine Zukunft.

Noch eine.

Ingrid setzt sich auf, schlägt den Bademantel über ihre nackten Schenkel, über ihr wild spriessendes Schamhaar. Geruch von Schweiß und Urin steigt ihr in die Nase.

Wenn eine schöne Frau tief fällt, ist es nur umso entwürdigender. Schönheit hat nicht das Recht, sich Gewalt anzutun.

Sie steht auf, schleppt ihre nackten Füße bis zum Bad im Erdgeschoss. Setzt sich rittlings auf das Bidet. Das Wasser aus dem aufgedrehten Hahn läuft zwischen ihre offenen Schenkel. Sie lehnt die Stirn an die kalten Fliesen, wartet, bis das Bidet vollgelaufen ist. Greift nach der Seife – ein bisschen Würde ist ihr noch geblieben.

Sie hat beim Aufwachen Sonnen gesehen. Was sieht Pierre in diesem Moment, was ist das erste Bild seines Tages?

Ein Schauder.

Ingrid.

Die kalte Emaile unter ihrem Hintern?

Nein. Eine Intuition.

Etwas rührt sich auf dem Asphalt.

Der Zyklus eines anderen, wie eine eigene Zeitrechnung, die sich nun wiederholen muss.

Das Wasser ist kurz vorm Überschwappen, fließt ab durch den Überlauf des Bidets. Kleine Wellen streichen über die Innenseiten ihrer Schenkel.

Ingrid schickt ihm eine Nachricht.

Mach die Augen auf, Pierre.

Heute ist es so weit.

Die dritte.

Weiblich. Zwischen acht und zwölf Jahren.

Ein kleines, junges Mädchen.

An der Autobahn.

Von Zufall wird keine Rede mehr sein können.

Bist du da, Pierre?

Vogelgezwitscher mischt sich in das Verkehrsrauschen: vereinzelte Fahrzeuge, im Fluss.

Pierre lässt seinen Traum nicht los. Er fliegt über einen Dschungel, der Wind braust in seinen Ohren. Er neigt seine ausgestreckten Handflächen, und sein Körper streift über die Wipfel. Ein Streicheln. Wo die Bäume noch weiterwachsen. Wo die jahrhundertealten Stämme am zartesten sind, weit oben. Wie die Kindheit, die sie immer weiter in sich tragen, die sich unter ihrer Rinde entfaltet.

Pierre streckt den Arm unter seinem Kopf aus. Das Blut beginnt zu zirkulieren, ein Kribbeln schiesst in seine Fingerspitzen. Das Traumlächeln verschwindet. Er dreht sich um und sieht zur Decke des Autos, in dem er inzwischen schläft.

Er hat genug Platz, um die Beine auszustrecken.

Die Rückbank hat er ausgebaut, seitdem er an der Autobahn lebt. Hat sie in einem Wäldchen am Rastplatz zurückgelassen. Dafür hat er eine Luftmatratze aufgepustet, die er in einem Tankstellenshop gekauft hat.

Er setzt sich auf. Sein Hintern drückt sich tief in die aufgeblähten Furchen der Matratze. Er schiebt sich zwischen den Vordersitzen nach vorn, öffnet die Beifahrertür und steigt aus dem Wagen.

Die Sonne ergiesst sich über die Felder hinter dem Gitterzaun, fließt zwischen den Stämmen der Pinien hindurch. Er blinzelt in dem sanften Licht. Mit nackten Füßen läuft er über Asphalt, dann über Gras und Erde. Piniennadeln bohren sich in seine Sohlen. Er macht einen Bogen um ein benutztes Kondom, Scherben, eine Aluminiumdose.

Pierre holt seinen Penis raus und fängt an zu pissen. Erst stossweise, dann bewässert der Strahl ganz gleichmässig den Baumstumpf vor ihm. Ein schmaler, S-förmiger Weg führt zu den Toiletten unterhalb der kleinen Anhöhe. Rotes Backsteinhäuschen.

Und die Erziehung?

Und der Anstand?

Wohin kämen wir denn, wenn das alle so machen würden wie er?

Halt die Klappe, Schleimscheisser. Ich bin ein freier Mann. So was von frei.

Ein Ingenieur hatte ihm erklärt:

Als die Autobahn gebaut wurde, hat man ganze Mammuts ausgegraben, dutzendweise, Gebeine, Spuren früherer Zivilisationen. Man hat alles vermessen, gezählt, dokumentiert, katalogisiert, bevor eingeebnet, aufgeschichtet, asphaltiert wurde. Rettungsgrabung nennt man das. Manchmal wird die Autobahn drum herumgeführt: Dann wird zuzementiert, und man legt registrierte Hügel an, um später dort zu graben. Manchmal führt die Autobahn auch drüber hinweg, dann wird das Ganze luftdicht verschlossen, und man behält nur die eingezeichnete Spur als Erinnerung, Pläne der Archäologen, für spätere Generationen, wie

ein Tresor, der niemals geöffnet wird.

Da unten.

Pierre pisst, wie der Mann schon immer gepisst hat. Der Mann von heute auf den Mann von gestern. In Wahrheit ist Pierre sehr nah,

sehr, sehr nah

an dem Mann von gestern,

von vorgestern,

dem Mann im Urzustand.

Er kann Auto fahren, er hat studiert, er spricht mehrere Sprachen, er ist sozialisiert.

Aber er wurde bis ins Mark verletzt. Sein protoreptilisches Gehirn hat die Oberhand gewonnen. Was begraben liegt, steigt durch den überhitzten Asphalt an die Oberfläche. Die Wurzeln werden sichtbar, der Bart spriesst auf dem müden Gesicht, ein Schatten auf der von all den Rastplätzen verbrannten Haut.

Pierre schüttelt seinen Schwanz, den Schwanz eines modernen Mannes, steckt ihn zurück in den Slip, macht seine Hose zu.

Geht zurück zum Auto.

Auf dem Parkplatz: zwei Sattelschlepper, direkt hintereinander. Zugelassen in Spanien. Málaga. Die Fahrer sind noch weit weg von zu Hause, von ihrer sich wie eine Gussform perfekt ihrem Körper anpassenden Matratze.

Wie ein Sarkophag.

Pierre nimmt ein ausgebleichenes Handtuch, die kleine »Hello Kitty«-Waschtasche aus seinem Rucksack. Zwei kleine Augen ohne Mund. Zwei kleine, autistische Augen. Was ein Vater eben tun kann aus Verbitterung, aus Kummer. Den Schmerz im Verborgenen mit sich tragen, kein Raum mehr für das kleinste bisschen Hoffnung.

Unter dem Gaspedal zieht Pierre seine Mokassins hervor. Öffentliche Toiletten sind schmutzig, Herde für Dreck, der von den Füßen bis ins Herz hinaufkriecht, und dann kommen die Krankheiten. Er kann sich keine Schwäche erlauben.

Das Wasser ist lauwarm, ein kräftiger Strahl. Hohl klingt das Waschbecken aus Metall, von seinen Wänden prallt der Widerhall der Leere. Der falsche Spiegel aus Aluminium zeigt ein Gesicht im Nebel, doch er sieht nicht hin: Aknenarben, seine schwarzen, innerhalb von drei Monaten ergrauten Haare. Er putzt sich die Zähne, bis sein Zahnfleisch blutet. Die Zahnpasta mit Minzgeschmack lindert, erfrischt. Vertreibt den Geschmack vom Raststättenessen, die Metall- und Rostpartikel, die sich ins Innere seiner Wangen gegraben haben. Er spült den Mund, spuckt aus. Er zieht sein von getrocknetem Schweiß starres Hemd aus, wäscht sich das Gesicht und die Achseln mit einem Stück Seife. Trocknet sich mit dem kleinen blauen Handtuch ab, dessen raue Baumwolle etwas weicher wird, als sie über die Wassertropfen in seinen Brusthaaren reibt.

Pierre geht zurück zum Auto, eine laue Brise streift seinen nackten Oberkörper. Der Wagen ist das Floss. Ölstand prüfen, Kühlmittel, Reifendruck.

Als er gerade mit dem dreckigen Lappen in der Hand die Motorhaube wieder zuklappen will, hält er inne und schliesst die Augen. Eine Atempause, nur für einen Moment

vergessen, was ihn hier, in diesem undurchdringlichen Netz hält. Was ihn antreibt, was ihn durchhalten lässt. Solange er in Bewegung bleibt, gibt es keinen Stillstand. Wenn er zum Stillstand kommt, ist er verloren. Wie ein Hai. Immer in Bewegung. Und so wird auch er zum Jäger.

Er öffnet die Augen und sieht die beiden roten Laster, Ivecos mit spanischem Kennzeichen. Nichts hat sich verändert auf dem still daliegenden Parkplatz, nur dass da jetzt dieses Wohnmobil steht, leicht zurückgesetzt hinter den Brummis, Klickern des noch warmen Motors. Pierre liegt auf der Lauer, registriert die kleinsten Veränderungen. Für ihn wäre die Anwesenheit von Menschen wie ein sich bewegendes roter Fleck auf einem Wärmebildgerät.

Er öffnet die Wagentür, wirft sein Hemd auf den Sitz und nimmt die kleine neunschüssige Taurus aus dem Handschuhfach. Er klemmt den kurzen Lauf des Revolvers unter seinen Gürtel und zieht ein knitriges T-Shirt darüber.

Lässt die Wagentür zufallen, ohne sie abzuschliessen, geht um den Vel Satis herum und bewegt sich lautlos Richtung Büsche.

Der plötzliche Adrenalinstoß hat ihm den Mund ausgetrocknet. Seine Ohren summen, es kribbelt in jedem einzelnen Finger. Er bewegt sich weiter lautlos vorwärts, sieht schon, wie ein Männerkörper sich über ein kleines Mädchen beugt. Wie der sein Geschlecht zwischen den zarten, gebräunten Beinen reibt. Das Summen wird lauter, die Waffe presst sich kalt gegen seinen Bauch. Er zögert noch, zieht sie noch nicht, er weiss, dass es schnell gehen würde: zugreifen, entsichern, schießen. Er hat diese Szene bis zum Erbrechen geprobt, haufenweise leere Flaschen weggeknallt. Wartet genau darauf, um sich endlich zu befreien.

Mit aufgerissenem Mund taucht Pierre hinter den Büschen auf, ein Schrei klebt ihm im Hals. Was er da sieht auf der kleinen grasbewachsenen Fläche, die ein Gitterzaun von den Feldern trennt, ist kein Abziehbild der Hölle.

Ein Mann.

Eine Frau.

Schabadabada.

Er: sucht den Boden mit einem Metalldetektor ab. Akribisch. Vor und zurück, vor und zurück, langsam, hypnotisch.

Sie: sitzt knapp über dem Boden auf einem winzigen Klappcampingstuhl und zieht an einer Zigarettenspitze.

Der Mann trägt ein elfenbeinfarbenes Hemd zu Hosen in Wäscheklammerbeige und zweifarbigen Schuhen: braun und Vanille.

Ihre langen Beine stecken in einem kurzen pinkfarbenen Rock, darüber trägt sie eine violette, schwarz gepunktete Bluse, die über dem Bauchnabel hochgeknotet ist. Flacher Bauch. Rosa Pumps. Dicker roter Lippenstift.

Als Pierre näher tritt, stellt er fest, dass die beiden um die sechzig sein müssen. Die Frau hat ihn nicht gesehen. Sie konsultiert ein aufgeschlagenes Notizbuch in ihrem Schoss und erläutert dem Mann: »So leicht, wie sie sind, können sie jedenfalls nicht bis hinter den